



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kern, Fritz: Der Offizier und die Zukunft

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Offizier und die Zukunft

Von Fritz Kern

1.



n der Geschichte der lebendigen Wesen wird ungezählte Male eine Art, seien es Pflanzen, Tiere oder Menschen, die sich ihren Lebensbedingungen angepasst und ihre Zweckmäßigkeit durch Vererbung wunderbar vervollkommen hatte, durch eine plötzliche Revolution dieser Lebensbedingungen vor die Aufgabe gestellt, in sprunghafter Umbildung und Regeneration sich der neuen Umwelt anzupassen. Gelingt ihr das nicht, so stirbt sie aus. Dabei sind hochspezialisierte Arten, die sich in langer Entwicklung einem ganz besonderen Zweck hingegeben hatten, zu der Umstellung weit weniger imstande als solche, bei denen ohnehin die Gleichgewichtslage auf normaleren Lebensbedingungen beruhte. Der Landmann überdauert als Typus alle Krisen; wie hilflos steht der Gelehrte und Künstler vor dem Untergang, wenn der soziale, wirtschaftliche und kulturelle Organismus, der ihn als ein höchst arbeitsteiliges Organ ausgebildet oder als einen lebenswürdigen Schmarotzer geduldet hat, ihm jäh die Nahrung entzieht. Er ist nicht imstande, sich zu einem Organ des veränderten, auf verengte Ziele eingestellten Volkskörpers umzubilden, ist auch nicht imstande, außerhalb dieses Volkskörpers sich frei zu ernähren. Er verfällt dem Schicksal aller der Lebens- und Kulturtypen, deren tote Reste unsere Museen sammeln.

Ein edler Baum im Walde der Menschheit, das deutsche Volk, wurde durch Arzthiebe von außen und durch inneren Zerfall totkrank. Keines seiner Organe aber ist wunder geschlagen als der Offizierstand, im Staate der erste Stand, weil vor allem er ihn geschaffen und durch seine Leistung in den letzten zweihundert Jahren das alte Elend der deutschen Staatlosigkeit ausgelöscht hatte. Nun zerbrach der Staat, und in dem, was an seiner Stelle wucherte, fand jener Stand keinen Platz mehr, nicht mehr den ersten und als solcher kaum einmal mehr den letzten.

Grenzboten II 1920

22

Die Tragik des deutschen Staates, der ein halbes Jahrtausend zu spät entstand, ist es, daß er noch nicht getragen war vom Gemeingefühl aller Teile des Volks. Die Sippeninstinkte der Stämme, Parteien, Konfessionen und Berufsschichten waren noch stärker als das Gemeingefühl. So wurde der preußisch-deutsche Staat, das Werk seiner Könige, Offiziere und Beamten, von vielen Deutschen als eine halbe Fremdherrschaft empfunden und nach echtdeutscher Art fast unwilliger, jedenfalls ungeberdiger getragen als eine wirkliche Fremdherrschaft. Im Weltkrieg sprachen es Sozialdemokraten oft aus: „Nur um Gotteswillen keinen deutschen Militärsieg“ und handelten danach. Heute erträgt eine deutsche Regierung ohne Widerspruch, daß Belgier und Franzosen den Deutschen im besetzten Gebiet das Lesen eines Teiles unserer Nationalliteratur verbieten; handelt es sich doch teilweise um Bücher, die mit preußischen Königen und Siegen zusammenhängen, und gegen beide empfand ja die heutige Regierung mit dem Außenfeind, wie Segest mit den Römern gegen Arminius. Und heute, wo wir entwaffneter sind als die Hindus, dürfen Regierungsparteien in ihren Wahlplakaten noch gegen die bildlich dargestellte Hydra des „immer aufs neue zu besiegenden“ preußisch-deutschen Militarismus kämpfen. Der Offizierstand war von Beginn bis 1918 als Instrument gebildet in der Hand eines Führers und hatte sich stolz als Instrument gefühlt, wollte weiter nichts sein. Der Führer ist nicht mehr, seine Wiederkunft vom äußeren und inneren Gegner nach Möglichkeit versperrt. Was ist ein Instrument ohne Hand, die es führt? Schlimmer noch: Die Lebenslust des Offiziers war nicht persönlicher Gewinn oder Genuß, sondern die Wohlfahrt und Ehre der Blutsgemeinschaft, der er diente, deren Wohlergehen ihn selber trug, deren Gefahren er mit seinem Leben, seiner Kameradschaft, seiner Ehre abwehrte. Darum ist schlimmer als die Vernichtung seines Standes, seines Berufes, seines persönlichen Wohlergehens für den Offizier das Versinken der Atmosphäre von Staat und Volk, in der allein er atmen gelernt hat, das Versinken des tätig freien, gemeinschaftlich fühlenden, ehrliebenden deutschen Geistes.

Kann der Stand oder doch der Geist, aus dem er jederzeit wieder sich neuzubilden vermöchte, diesen in der Geschichte fast beispiellos raschen und tiefen Sturz überdauern?

## 2.

Was kann dem einzelnen geschehen? Wer als Offizier diesen Krieg und das Ende des freien deutschen Staates, damit seinen eigenen Beruf überlebt hat, verkümmert entweder, wie so viele andere edle Zweige des deutschen Volkstums heute welken und dahinsiechen. Oder er vermag noch dem neuen Leben sich anzupassen, ein Teil als Berufsarbeiter in der kleinen Polizeitruppe, die uns geblieben ist, ein größerer Teil untertauchend in dem bürgerlichen Leben, das jetzt nach dem Zusammenbruch mit zahllosen umgestellten Existenzen und ungewisser Zukunft durcheinanderbrodelte. Immer noch leichter als der Gelehrte oder Künstler hat es der Offizier, sich anzupassen. Sein Beruf hat ihn praktisch, vielseitig im Umgang mit Menschen erzogen. Selbst seine Feinde geben zu, daß er, der zu gehorchen und zu befehlen gelernt hat, dessen Vorzüge vor dem Nichtberufsoffizier die vier Jahre des Frontlebens neu bestätigt haben,

durch seine Entschlußkraft, Zuverlässigkeit, Kinderstube, Selbstbeherrschung und die Gewöhnung, Persönlichkeit einzusetzen, jetzt ein kostbares Ferment des bürgerlichen Lebens wird, nun er in so vielen noch jugendfrischen Exemplaren in die bürgerliche Menge eintaucht. Freilich, den Instinkt des Geldverdienens hat er nicht ausgebildet; er hat immer mehr mit seiner Person gezahlt; die meisten haben sich großgehungert, wie ihr Preussischer Staat auch, die begüterten haben das Familienvermögen selten gemehrt, und so sind sie, mit diesen ungeschäftlichen Instinkten im heutigen gerissenen Getriebe nur selten berufen, jene Macht zu bilden, die aus Besitz erwächst. Die große, noch unorganisierte Gemeinschaft der neuen Armen enthält einen Stamm tapferer Offiziersfrauen, die äußerlich in das Proletariat hinabgesunken, unter Notdurft und Arbeit, wie sie die Armut aufbürdet, frisch und unverzagt ihre Kinder in den selten gewordenen Idealen einer aufopfernden Führerschicht erziehen und säuberlich den alten Kulturstand wahren . . ., solange die letzte Kraft noch reicht. Die Psychologie des Festbesetzten, durch Ehre, nicht Gewinn Entschädigten läßt sich nicht sobald umstellen, und man will ja auch gar nicht seine Kinder an die neue Schieberaristokratie Deutschlands anpassen. Man will lieber wie die Geusen innerlich frei und ungebrochen seine Überlieferungen wahren und eine unsichtbare Kirche der an Deutschlands Zukunft Gläubigen bilden. Noblesse oblige, Adel in Elend verpflichtet auch noch, und die Offizierskinder, die heute im alten Geist, obwohl ohne die alte Zukunft, erzogen werden, sind unsere Hoffnung, wie die Kinder der Beamten und des sonstigen schwerbedrängten geistigen Mittelstandes überhaupt.

Nicht wenige Offiziere haben sich schon gründlicher umgewöhnt. Die Erfahrung wird zeigen, ob die Offiziere, die jetzt teils aus Verzweiflung, teils aus einem etwas subalternen Konjunkturverstand als Müllkutscher, Pferde-knechte oder Holzfäller allerdings mehr verdienen als ihre gleichaltrigen Kameraden in Bureaus, für die Zukunft der Nation noch etwas bedeuten. Am besten doch, der Offizier sucht sich Stellungen, wo seine Fähigkeit, zugleich zu befehlen und zu gehorchen, seine Tatkraft und Bildung erneut zum Tragen kommen. Die deutsche Industrie hat Verständnis für diese Eigenschaften, unsere künftigen Auslandsbeziehungen zählen besonders auf den Marineoffizier Tirpitscher Schule, und wenn auch die jammervolle Überhäufung mit Menschen, an der wir leiden, seit uns der Ausgang zur Welt verstopft ist, und die alte Abneigung gewisser großstädtischer Kreise gegen den „Militarismus“ die Berufsuche zu einem Dornenweg macht, so ist doch selbst der Nachteil eines altadligen Namens für den Energischen kein unüberwindliches Hemmnis. Menschenkenntnis und die Gabe der Menschenbehandlung setzt sich irgendwie durch.

Die Umstellung des früher grundsätzlich unpolitischen, richtiger überpolitisch-nationalen Offiziers auf die Politik hat schon im Weltkrieg begonnen, als die Ratlosigkeit unserer beamteten und die Instinklosigkeit unserer parlamentarischen Politiker das Große Hauptquartier zwang, gegen Überlieferung und Neigung Politik zu machen. Viele Fehler sind da begangen worden, auch einfache Anfängerfehler, die doppelt schmerzen, weil unzulängliche Anpassung an die nicht-begriffene politische Sphäre, wie etwa bei Oberst Bauer, den Gegnern des Offizierstandes reichliche Handhaben der Kritik lieferte. Nur selten kommt

in Deutschland das warme Herz und der kühle Kopf in der Politik zusammen. Die kühlen Köpfe, aber kalten Herzen durften sich über heißblütig-patriotische, jedoch unklare Offizierspolitik aufhalten. Dabei wird aber die Geschichte niemals vergessen, daß bei allen Fehlern im einzelnen doch der natürlichere Instinkt für das dem deutschen Volk Heilsame bei unseren heißen Herzen, nicht bei unseren kühlen Köpfen lag.

Die innerlich schwerste Umstellung von allen heutigen Trümmern des zersprengten Offizierkorps haben vielleicht die zu leisten, die weiter Dienst tun. Es gibt da zwei Formeln, die für den Charakter gefährlich werden können; man „stellt sich auf den Boden der Tatsachen“ und man „macht mit, um noch Schlimmeres zu verhüten“. Wer sich in der Art eines Major v. Gilsa auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellt, soll nie vergessen, daß Überlieferungen auch Tatsachen sind:

Denkt der Jahrtausende, die waren,  
Jahrtausende, die werden sein!

Wer durch Abschwören dessen, was er einst für wahr erkannt hat, der Gesamtheit zu dienen glaubt, prüfe sich ernstlich, wieweit nicht Ehrgeiz oder Familienrücksicht ihn bestimmen.

Was heut die Gasse füllt,  
Wird wie die Spreu verweh'n;  
Wer heut sein Haupt verhüllt,  
Wird einst in Ehren steh'n.

Die Gefahr der falschen Anpassung an die politische Aktion oder an die Prüfunde ist vorhanden, letztere mit dem Opfer der Überzeugung, erstere mit dem Verzicht auf die fachmännische spezialistische Gediegenheit der Leistung, die Grundlage aller deutschen Erfolge, verknüpft. Im übrigen aber muß der Offizier sich die Anpassungsfähigkeit für die neue Lage erwerben, und nicht nur privatwirtschaftlich, indem er nach der Vernichtung seiner normalen Lebensbedingungen diejenigen Anlagen ausbaut, welche ihn selbst in der neuen Umwelt lebensfähig erhalten, sondern auch im Sinne seiner alten Verpflichtung gegen die Nation und seines köstlichen Vorrechts, der erste Stand zu sein, der Stand, der vor allen anderen Deutschland geschaffen hat, und der letzte, der es im Stiche läßt. Wie kann der Offizier ein Kapital für die Zukunft der Nation bleiben?

### 3.

Wäre das deutsche Volk seit 1870 schon so zusammengewachsen, wie wir im August 1914 glaubten, so würde ein Aufschließen alten Haders, ein geistiger Niederbruch wie heute, ein Schmähen der Armee nicht eingetreten sein. Nach 1870 haben die Franzosen mit der Würde und Form, die sie bei allem, was die Nation anlangt, bewahren, eine tiefe, heilige, geschlossene Bruderstimmung gefunden: „Nur nichts Böses über die unglückliche Armee, unsere einzige Hoffnung.“ So verabredete sich ein Volk, das etwas auf sich hält und wieder hochkommen will. An unser Zuhause darf man dabei nicht denken, man schlägt die Augen nieder, vergleicht man damit die ekelhaften Reden, vom Kurfürstendamm bis Wedding, mit denen die Leute unsere Armee schänden, die doch mit anderen

Ehren aus dem Weltkrieg kam als die französische aus dem Siebziger Krieg. Es ist echt deutsch, daß der Philister zehnmal mehr von unwürdigen Elementen in der deutschen Etappe redet als von den Helden in der Front, und hundertmal mehr als von dem gemeinen Vernichtungstrieb der Franzosen und der kalten Grausamkeit der britischen Politik. Mit Haß hatten gewisse Teile unserer Bevölkerung den Offizier im Frieden verfolgt und dem Ausland Nahrung zum Kampf gegen Preußen und seine Armee, die unsere Wohlfahrt bedeutete, gegeben. Heute, wo Armee, Monarchie, Beamtentum und Schule diese sich selbst nicht in Würde und Vernunft behauptende Nation nicht mehr zusammenhalten, weiden sich die vom Militarismus befreiten neuen Sklaven unserer Feinde an Hohn und Verleumdung gegen die verdienten Zeugen und Überreste einer besseren Zeit.

Diesem innerlich zerrüttetsten aller Völker will und soll der Offizier heute dienen. Er, Werkzeug und Ausdruck einer gewesenen Epoche der Staatlichkeit, Zucht, Wohlfahrt, Ordnung, und der stolzen Pflicht vorzuleben und vorzustehen. Das deutsche Volk bedarf bei der Unfestigkeit seines politischen Instinktes in ganz besonderem Maße einer staatlich erzogenen Aristokratie. Die englische „Gentry“ hat im Lauf der Jahrhunderte die ganze Nation nach ihrer Denkweise gebildet. Die deutschen Massen dagegen sind immer geneigt, das Gegenteil zu denken und zu wollen von dem, was die führenden Schichten angeben. Da war es nun für den deutschen Staat von entscheidender Bedeutung, daß die Allgemeinheit so viele Zehntausende von Führern besaß, die eine geschlossene Staatsanschauung und darauf gegründete gesellschaftliche und familiäre Struktur verkörperten. Durch den Reserveoffizier und den Militäranwärter, durch den so häufig in nationaler Arbeit tätigen inaktiven Berufs-offizier und vor allem durch den kostbaren Nachwuchs, dem das stets gegenwärtige nationale Ideal zur andern Natur geworden war, verbreitete dieser Stand seine sozialen Kräfte wie einen fortgesetzten Strom positiver und erhaltender Wirkungen durch den ganzen gesellschaftlichen Körper der Nation. Nun soll dieses Gegengift gegen auflösende Kräfte vertrocknen. Wenn die Franzosen jetzt die Entwaffnung Deutschlands durchgesetzt haben, lag ihnen nicht nur an der unmittelbaren materiellen Schwächung, sondern ebenso sehr an der Zertrümmerung der Wehrpflicht als Erziehungsanstalt für das ganze Volk, an der Vernichtung der dem deutschen Gesamtwesen so unentbehrlichen Offiziersaristokratie. In der altgermanischen Zeit war nur das kriegerische Gefolgswesen ein Gegengewicht gegen schrankenlosen Individualismus der Volksgenossen. So glaubt heute der Feind mit der Zerschlagung des Offizierskorps im deutschen Volk wieder den auflösenden Kräften mehr Übergewicht zu sichern, dem Partei- und Stammesgeist und nichtsnutzigen Trachten nach rein persönlicher Wohlfahrt.

Dies Volk braucht in allen seinen Schichten mehr als je Vorbilder staatlichen, das eigne Ich aufopfernden Fühlens. Unsere jetzige Generation entscheidet. Stirbt die Überlieferung der Offiziers- und Beamtenfamilien aus, erlahmen diese auseinandergepressten Reste des Eins in Ringen mit der täglichen Mühsal und der stumpfsinnigen nationalen Verkehrtheit der großstädtischen Massen, wo soll dann in besseren Zeiten noch die Stammkraft zu finden und neu zu organisieren sein, um die sich wieder ein gesunder Staat

bilden kann? Wie der französische katholische Klerus nach der Trennung von Kirche und Staat mit abgetanen Privilegien in der äußeren Mißachtung durch Staat und Gesellschaft innerlich sich läuterte und an Kraft gewann, so kann der Stand des deutschen Offiziers unter Pflege des kameradschaftlichen Gemeinfinns, des vaterländischen Denkens und Hoffens und des charaktervollen Handelns eine neue Macht werden durch den ganzen Volkskörper hin. Jetzt erst zeige sich Korpsgeist, Organisationsgabe, Treue in der höchsten, geistigsten Form. Gelingt es, die Aussterbestimmung zu überwinden, den Willen zum Weiterleben der Art auch unter den trübsten Lebensverhältnissen zu bewahren und eine Jugendgeneration zu erziehen, die, unter alle nur denkbaren bürgerlichen Berufe verteilt, doch Offizierskind bleibt, nicht die Außerlichkeiten, aber das starke Ethos dieser wehmütig vergangenen, großen, geschichtlichen Herkunft bewahrend, dann wird uns um künftige Führer, um einen neuen Adel deutscher Nation nicht bange sein. Scharnhorst, Moltke, Hindenburg sind so echte deutsche Typen, daß sie immer wieder erstehen werden, wenn nur der Nährboden der Überlieferung in den Herzen bleibt.

Deutschlands Ruin verdichtete sich im Ruin eines Standes, der sein ganzes Sein auf das Dasein eines mächtigen Staates gesetzt hatte, wie dieser umgekehrt auf jenem beruhte. Deutschlands Wiedererhebung, die kommen wird, wenn wir einen langen nationalen Atem haben, braucht die Säfte, die zweihundert Jahre im preußisch-deutschen Offizierstum kreisten und die hoffentlich ebenso unverfügbar sind wie die deutschen Erbfehler, die augenblicklich wieder einmal in Blüte stehen. Deutschland in seiner Erniedrigung kennen zu lernen, das deutsche Volk nach allen seinen Richtungen zu durchforschen und mit dem Geist einigen Willens, der Unterordnung, der Entfagung, des Mutes und der Entschlossenheit gegen feindlichen Willen zu durchströmen, das ist die Aufgabe, dies die Zukunft des in alle Regionen zerstreuten deutschen Offiziersstandes, der kein Stand mehr ist und alle Stände befruchten soll.

